

14. SONNTAG IM JAHRESKREIS – B

Mk 6,1b-6

Die kalte Dusche von Nazareth und die Alltäglichkeit der Menschwerdung

Immmer wieder passiert es Jesus, dass die Menschen, die seine Machttaten erleben, voller Staunen und Bewunderung sind. Es gibt sogar Situationen, wo er weggehen muss, weil die begeisterte Menge ihn zum König machen will (vgl. Joh 6,15).

Heute aber kommt der Herr in seine Heimatstadt. Was erwartet ihn dort? Kein Staunen und auch keine Begeisterung. Vielmehr ist das, was Jesus heute erlebt mit dem Wort „*kalte Dusche*“ zu beschreiben. „*Nirgends ist ein Prophet ohne Ansehen außer in seiner Heimat*“ (Mk 6,4) – mit diesem Sprichwort bringt Jesus die Erfahrung seines Heimataufenthalts auf den Punkt. Es hagelt Ablehnung, Unverständnis, Unglauben.

Vielleicht würde man ein Schulterklopfen erwarten, wenn da einer „*aus unserem Dorf*“ in der weiten Welt bekannt und anerkannt wurde. Man nennt ihn ja mit den Beinamen, der auf seine Herkunft in Nazareth verweist: *Jesus von Nazareth*. Heute würde man von einer guten Werbung für ein kleines Nest sprechen. Wir kennen das von den Sportlern aus kleinen Bergdörfern, die eine große Karriere machen und dann mit Freude und Begeisterung in der Heimat begrüßt und geehrt werden, eben weil sie den guten Namen ihres Heimatdorfes bekannt machen. Solches würden wir aber im Falle Jesu vergeblich suchen: Da freut sich niemand über seinen Erfolg, niemand ist ihm dankbar für die Verbreitung des guten Namens von Nazareth.

Es überrascht schon, wie stark die Vorurteile Jesus gegenüber sind. Sie stellen alles in Frage. Zuerst **die Herkunft seiner Weisheit und seiner Machttaten allgemein**: „*Woher hat er das alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist? Und was sind das für Machttaten, die durch ihn geschehen?*“ (Mk 6,2)

Dann wird seine Weisheit und seine Fähigkeit Machttaten zu vollbringen und zu heilen **durch den Verweis auf seinen Beruf** in Frage gestellt: „*Ist das nicht der Zimmermann?*“ (Mk 6,3a). *Er könne sich also nicht wie ein Rabbi, wie ein Lehrer geben...*

Schließlich kommt die Infragestellung **durch seine Familie**: „*Ist das nicht der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns?*“ (Mk 6,3). In den Ohren der Zeitgenossen Jesu klingen diese Worte noch härter wie in unseren. Denn das Kind wurde normalerweise durch die Nennung seines Vaters bezeichnet. Wir kennen das aus vielen biblischen Texten. Nennen wir nur zwei bekannte Fälle aus den Evangelien: *Simon, Sohn des Johannes...* oder *Johannes und Jakobus, die Söhne des Zebedäus*. **Nie wird aber die Mutter als Herkunft genannt**. Es wirkt fast wie eine Verspottung Jesu, eine besonders arglistige Art seiner Infragestellung, wenn er in seinem Heimatdorf „*der Sohn der Maria*“ genannt wird. Wir wissen, dass Jesus selbst sich immer zu seiner Mutter bekannte und als er von seiner neuen Familie spricht, erwähnt er auch die Mutter sowie die Brüder und Schwestern: „*Wer den Willen Gottes tut, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter*“ (Mk 3,35). Aus dem Mund der Bewohner seines Heimatdorfes aber klingt es spöttisch.

Wir können somit sagen, dass wir im heutigen Evangelium eine Entwicklung sehen von einem skeptischen Staunen (*Woher hat er das alles?*), über die Nichtvereinbarkeit seiner Ausbildung und seiner jetzigen Tätigkeit (*Zimmermann*) bis hin zu einer unfairen Infragestellung durch seine Familie (*Die kennen wir doch alle... Aus diesem Hause kann doch nichts Besonderes hervorgegangen sein*). So etwas in der Heimat zu erleben ist natürlich traurig.

Auf der anderen Seite zeugt das aber auch davon, dass die Dorfbewohner von Nazareth mit Jesus und den Umständen seines bisherigen Lebens – Ausbildung, Beruf, Familienherkunft – gut vertraut sind. Sie meinen Jesus

zu kennen. Aber gerade dieses vermeintliche Kennen verbaut ihnen den Blick auf das Eigentliche. Sie sind nicht in der Lage in Jesus mehr zu erkennen als das, was sie schon immer über ihn gedacht haben.

Das ist bitter und macht vieles unmöglich: „*Und er konnte dort keine Machttat tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie*“ (Mk 6,5) – stellt Markus traurig fest. Denken wir daran, dass wir in den Erzählungen unmittelbar davor gehört haben, wie Jesus Machttaten wirkt, weil er einen großen Glauben vorfindet: den Vater Jairus bestärkt er im Glauben: „*Fürchte dich nicht, glaube nur!*“ (Mk 5,36), zu der an Blutungen leidenden Frau sagt er: „*Meine Tochter, dein Glaube hat dich gerettet*“ (Mk 5,34).

Das vermeintliche Kennen und Wissen, die Verslossenheit in bisherige Erfahrungshorizonte und vor allem der Unglaube, der Unwille zum Glauben, verbauen den Blick und verunmöglichen die Heilstaten. Eine Begegnung mit Menschen, die so ticken, ist sogar für den Sohn Gottes eine kalte Dusche. Was für ein Rufzeichen auch für uns und Aufforderung zur Offenheit!

Wir können unsere Betrachterperspektive aber auch umdrehen und daran denken, dass all das bedeutet, **wie unauffällig der Herr die meiste Zeit seines irdischen Lebens gelebt hat.** Ich meine hier die langen Jahre seines irdischen Lebens bis zum öffentlichen Auftreten bei der Taufe durch Johannes den Täufer. Sein Leben war so gewöhnlich, so einfach, so unauffällig, so schlicht, dass es den Menschen, die es Jahre und Jahrzehnte lang miterleben und die ihn für einen gewöhnlichen Teil ihres eigenen Lebens halten, äußerst schwer fällt, das Besondere an Jesus zu sehen, seine Größe, die nach und nach sichtbar wird und viele begeistert, zu erkennen.

So weit geht Gott in der Menschwerdung. Oft übersehen wir diese langen dreißig Jahre von Jesus zurückgezogenem, unauffälligen Leben, das erfüllt war von Alltag, Pflicht, Arbeit, schlichte Glaubenspraxis, Synanogenbesuche, mit einem Wort das Leben eines einfachen jüdischen Menschen seiner Zeit.

Doch **das gehört wesentlich zum Geheimnis der Menschwerdung: die Alltäglichkeit, die Schlichtheit, das einfache Erfüllen der Pflichten, das Verdienen des Lebensbrottes durch die Arbeit der eigenen Hände.** Auch auf dieses schlichte, einfache, gewöhnliche, alltägliche Leben, lässt sich Gott in der Menschwerdung ein. Neben den Grenzerfahrung des menschlichen Lebens – Leiden, Tod, Schmerz – kennt Gott auch die Mühen und Niederungen des Alltags, die Gewöhnlichkeit der Pflicht, die Mühe der täglichen Arbeit. So nahe wollte er uns sein.

© Ladislav Kučkovský 2021